

# Der Steinmetz

## Zeitschrift des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Erscheint wöchentlich. — Bezugspreis vierteljährlich 2,50 Reichsmark. — Bestellungen nur durch die Post, eingetragen in der Reichspostliste unter Nr. 1628 Kreuzband-Sendungen und Postüberweisungen durch die Verlagsstelle des Verbandes der Steinarbeiter finden nicht statt

Schriftleitung und Verlagsstelle in  
Leipzig, Zeiser Straße 30, IV.,  
(Volkshaus) Aufgang B oder C. — Tel. 33819

Die Anzeigengebühr beträgt für die doppeltgestaltete Kleinzeile 1.— Reichsmark Aufnahme nur bei vorheriger Gebühren-Einblendung auf Postkassen-Konto Leipzig 56383; Kassierer: L. Geiß, Leipzig, Zeiser Straße 30, IV. (Volkshaus) Rabatt wird nicht gewährt. — Redaktions-Abchluss: Montag vormittag 10 Uhr

Nr. 29

Sonnabend, den 21. Juli 1928

32. Jahrgang

### Auslegung der Wartezeitbestimmungen der Arbeitslosenversicherung

Im § 110 des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ist eine Wartezeit von 7 Tagen bestimmt, d. h. die Unterstützung wird erst gewährt, wenn ein Arbeitsloser 7 Tage lang erwerbslos war. Diese strenge Regelung kann zu Härten für die Erwerbslosen führen, aber auch zu einer nicht gewollten Belastung der Versicherung. Deshalb hat der Gesetzgeber im gleichen Paragraphen dem Verwaltungsrat der Reichsanstalt das Recht eingeräumt, die Wartezeit auf 3 Tage abzukürzen oder sie für den Fall der beruflichen Arbeitslosigkeit zu verlängern. Von dem Recht in letztgenannter Beziehung hat der Verwaltungsrat in einer Verordnung vom 2. Dezember 1927 Gebrauch gemacht.

In dieser Verordnung wurde unter anderem bestimmt, daß, wenn ein Arbeitsloser in den letzten 12 Monaten vor der Arbeitslosmeldung insgesamt 6 Monate hindurch in einem Betrieb tätig ist, der in unmittelbarer Folge von Witterungsverhältnissen alljährlich in der Regel eingeschränkt oder zeitweilig eingestellt wird, die Wartezeit für ihn 2 Wochen beträgt. Hat die Beschäftigung insgesamt mindestens 8 Monate gedauert, so beträgt die Wartezeit 3 Wochen. Im Absatz 2 des Artikels 2 der genannten Verordnung hat der Verwaltungsrat weiter bestimmt, daß unter bestimmten Voraussetzungen der Verwaltungsausschuß eines Landesarbeitsamtes die 2- bzw. 3-wöchige Wartezeit abkürzen kann. Von dieser Befugnis hat das hiesige Landesarbeitsamt Gebrauch gemacht und für eine Anzahl Bezirke in Bayern die Wartezeit um eine Woche abgekürzt, so daß noch ein bzw. zwei Wochen Wartezeit verbleiben, je nach der Dauer der vorausgegangenen Beschäftigung.

Anwendung kann also die Verordnung nur auf Arbeiter von Betrieben finden, die in unmittelbarer Folge von Witterungsverhältnissen alljährlich in der Regel eingeschränkt oder zeitweilig eingestellt werden. Ueber die Festsetzung der Wartezeit entscheiden im Einzelfall die Arbeitsämter, die für die Unterstützungsgewährung zuständig sind. Gegen deren Bescheid ist Berufung an die Spruchkammer des Landesarbeitsamtes zulässig. In Bayern ist für jeden Oberverwaltungsbezirk, also für jeden Regierungsbezirk eine Spruchkammer errichtet. Man sollte ohne weiteres annehmen, daß diese Spruchkammern mit Vorstehenden beauftragt werden, die einige wirtschaftliche Kenntnisse haben und das ABC des gewerblichen Lebens wenigstens allgemein in sich aufgenommen haben. Nur wenn dies der Fall ist, können Urteile erwartet werden, die nicht schon auf 100 Schritte Entfernung als Fehlurteile erkannt werden. Die Berufungen können dies mit um so größerem Recht verlangen, als es sich um eine Versicherung handelt, zu der sie hohe Beiträge zu entrichten haben. Bei der Spruchkammer am Oberverwaltungsamt Nürnberg, bei der der Fall verhandelt wurde, ist ein Landesgerichtsdirektor als Vorsitzender bestimmt worden, jedenfalls ein in Pension befindlicher Herr, dessen Entscheidungen zeigen, daß er weder den jüngeren Inhalt der Verordnung noch die wirtschaftlichen Vorgänge im Erwerbsleben erfährt hat.

Es handelt sich um folgenden Fall: Ein Steinmetz war in dem Bezirk des Arbeitsamtes Dinkelsbühl in einem Grabsteingeschäft beschäftigt. Er wurde am 17. Dezember 1927 entlassen, weil die Arbeit zu Ende gegangen war. Der Grabsteingeschäftsinhaber betreibt aber gleichzeitig auch noch ein Baugeschäft, in dem aber der obgenannte Steinmetz, wie vom Arbeitnehmer bestätigt wurde, nicht beschäftigt war. Die Ansprüche des Steinmetzen wurden abgewiesen. Aus dem Urteil führen wir die Begründung an: G. war in der Zeit vom 28. Februar 1927 bis 17. Dezember 1927 bei dem Maurermeister und Grabsteingeschäftsinhaber G. M. in F. als Steinmetz beschäftigt. In der Arbeitsbescheinigung ist als Entlassungsgrund angegeben „tote Witterung“. Der Vorsitzende des Arbeitsamtes N. hat dem G. Arbeitslosenunterstützung nach Umfluß von 2 Wochen zugewilligt. G. legte gegen die Aufsetzung der Wartezeit von 2 Wochen Einspruch ein. Auf Anfrage des Arbeitsamtes, ob der Betrieb des M. in unmittelbarer Folge von Witterungseinflüssen alljährlich in der Regel eingeschränkt oder zeitweilig eingestellt wird, erklärte M. mit Schreiben vom 21. Februar 1928, daß G. im Winter einige Monate aussetzen muß. Der Spruchauschuß beim Arbeitsamt D. hat jedoch mit Entscheidung vom 23. Februar 1927 den Einspruch des G. zurückgewiesen. G. hat hiergegen rechtzeitig Berufung eingelegt. Er ließ heute durch seinen Vertreter eine Bescheinigung des M. übergeben, wonach G. bei diesem als Grabsteinhauer beschäftigt war. Sein Vertreter brachte weiter vor, daß G. nicht wegen kalter Witterung, sondern wegen Arbeitsmangel entlassen wurde, es sei allgemein bekannt, daß die Grabsteingeschäfte im Winter nichts zu tun haben, weil die Leute nach Allerheiligen wegen der Witterung keine Grabsteine mehr setzen lassen.

Die Würdigung ergab folgendes: Nach Art. 2 der Verordnung über die Wartezeit vom 2. Dezember 1927 beträgt für Arbeitslose, die in den letzten 12 Monaten vor der Arbeitslosmeldung mindestens 8 Monate in einem Betrieb tätig waren, der in unmittelbarer Folge von Witterungsverhältnissen alljährlich in der Regel eingeschränkt oder zeitweilig eingestellt wird, die Wartezeit 3 Wochen. Es kommt also nicht darauf an, ob G. infolge kalter Witterung, wie es in der Arbeitsbescheinigung heißt, entlassen wurde oder wegen Arbeitsmangel. Maßgebend ist vielmehr, ob der Betrieb des M. in dem G. tätig war, ein solcher ist, wie er in der Verordnung vom 2. Dezember 1927 gekennzeichnet ist. Dies ist aber der Fall. Dies läßt auch die Erklärung des M. vom 21. Februar 1928 erkennen, wonach G. im Winter einige Monate aussetzen muß. Es ergibt sich dies aber insbesondere auch aus der Erklärung des Vertreters des G., wonach die Leute nach Allerheiligen wegen der Witterung keine Grabsteine mehr setzen lassen. Es ist deshalb mit Recht auf G. die Bestimmung des Art. 2 der Verordnung vom 2. Dezember 1927 angewendet und diesem, weil der Verwaltungsausschuß des Landesamtes für Arbeitsvermittlung mit Beschluß vom 29. Dezember 1927 für die unter Art. 2 fallenden Arbeitslosen im Gebiete des Arbeitsamtes D. die Wartezeit um eine Woche abgekürzt hat, eine Wartezeit von 2 Wochen auferlegt worden.

Die Berufung erschien dadurch unbegründet und war deshalb zu verwerfen.

Das Urteil ist endgültig und kann mit keinem Rechtsmittel mehr angefochten werden. Zu dem unverständlichen Urteil ist folgendes zu sagen: Der Betrieb wurde nicht geschlossen in unmittelbarer Folge von Witterungsverhältnissen, sondern weil im Winter keine Aufträge auf Grabsteine gegeben werden. Allerheiligen spielt im katholischen Bayern eine große Rolle, denn dieser Tag ist der

allgemeine Totensonntag. Wer an diesem Tag den Grabstein für einen Verstorbenen nicht setzen hat lassen, wartet bis zum Frühjahr. Schon aus der Bestätigung des Arbeitgebers, daß der Steinmetz einige Monate aussetzen muß, hätte unschwer entnommen werden können, daß es sich nicht um eine Entlassung wegen Witterungsverhältnissen gehandelt hat. Ausstellungen von Arbeitern wegen Witterungsverhältnissen werden sofort zurückgenommen, wenn die Witterung das Weiterarbeiten erlaubt, was meist im Januar schon wieder der Fall, spätestens aber in den ersten Tagen des Februar. G. hat aber auch im Jahre 1927 die Arbeit erst am 27. März begonnen und im Jahr 1928 nicht viel früher. Nicht „wegen der Witterung“ werden keine Grabsteine gesetzt. Der Vertreter unseres Kollegen kann einen derartigen Unsinn, wie er in den Entscheidungsgründen zum Ausdruck gebracht ist, gar nicht geäußert haben, weil doch die Witterung mit Allerheiligen nichts zu tun hat und auch bei strenger Kälte Grabsteine hergestellt werden können. Der Vorsitzende einer Spruchkammer für Arbeitslosenversicherung braucht nicht zu wissen, daß, wenn ein Betrieb verschiedene Sparten hat, nicht die Gespinntheit des ganzen Betriebes, sondern nur die Betriebsparte, in der der Arbeitslose beschäftigt war, der Entscheidung zugrunde zu legen ist.

Der vorliegende Fall ist nur einer von den vielen, die zu Ungunsten der Arbeitslosen gewordenen Kollegen entschieden worden ist. Für die Mitglieder des Verwaltungsrates der Reichsanstalt werden solche Entscheidungen Anlaß bieten, die neuen Wartezeitbestimmungen, die doch ebenfalls kommen müssen, so zu gestalten, daß solche Urteile unmöglich sind.

### Wie die Rentabilität dargestellt wird und wie sie ist

Die Klagen über die schlechte Rentabilität der Erwerbsgesellschaften wollen nicht verstummen. Immer wieder weisen unsere „glorreichen“ Wirtschaftsführer hierauf hin. So kam der Vorsitzende des Langnam-Vereins Dr. Paul Reusch in der am 19. Juni in Düsseldorf stattgefundenen Tagung der westdeutschen Industrie auch auf dieses Thema zu sprechen, wobei er u. a. folgendes ausführte: „Nach den Erhebungen des Statistischen Reichsamtes betrug die durchschnittliche Dividende von 4773 Aktiengesellschaften im Jahre 1913 8,74 v. H. Im Jahre 1926 bestanden 10 081 Aktiengesellschaften, die eine Durchschnittsdividende von 4,41 v. H. verteilten. Wenn man berücksichtigt, daß heute fast verzinsliche, sichere Papiere 8 v. H. erbringen, so kann von einer ausreichenden Rentabilität beim Unternehmertum nicht gesprochen werden. Wir müssen allen Anschuldigungen zum Trotz den Mut haben, immer und immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Wirtschaft keine Wohlfahrtsanstalt ist, und daß wenn in der Wirtschaft angelegtes Kapital eine angemessene Rente zusteht, zumal das Geldverdien in Deutschland noch nicht verboten ist.“

So ließ sich also der Vorsitzende des Langnam-Vereins und der Nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller über dieses auch von anderen Unternehmerkreisen so oft erörterte Thema aus. Da diese Klagen mithin keine Einzelerklärung sind, verlohnt es sich, auf die Dinge etwas näher einzugehen. Bei den Berechnungen des Statistischen Reichsamtes wird die Tatsache außer Betracht gelassen, daß den 4773 Aktiengesellschaften vom Jahre 1913 im Jahre 1926 10 081 gegenüberstanden. Es hat also eine kolossale Ueberzählung stattgefunden und der Reinigungsprozeß war vor zwei Jahren noch nicht soweit gediehen, daß die kranken Glieder der Erwerbsgesellschaften bereits ausgeschaltet waren. Des ferneren war das Jahr 1913 ein außerordentlich günstiges Jahr. Die deutsche Industrie zählte zu den bestfundierten der Welt und hatte im internationalen Konkurrenzkampf eine außerordentlich günstige Stellung inne. Gingen hatten wir 1926 ein ausgeprochenes Krisenjahr, mit all den Schäden und Verlusten aus der Inflationszeit her belastet. Ist es schon ein eigenartliches Beginnen, das Wirtschaftsergebnis zweier so ganz verschiedenen Jahre in wesentlich veränderten Zeitläuften miteinander in Vergleich zu setzen, so überrascht die Selbstverständlichkeit, mit welcher solche „Weisheiten“ ausgesprochen und von einer gewissen Presse weiter verbreitet werden. Wir befinden uns in der Mitte des Jahres 1928, wo die Wirtschaftsverhältnisse ein ganz anderes Gesicht zeigen, als in dem Krisenjahr 1926. Wenn man auch von gewissen „Wirtschaftsführern“ eine allzu große Objektivität nicht voraussetzt, so sollte man sich doch hüten, bei öffentlichen Auseinandersetzungen immer wieder zu solch einseitigem Material zu greifen.

Die Geschäftsergebnisse für das verlossene Jahr zeigen bereits ein wesentlich günstigeres Bild. Die Diskonto-Gesellschaft bringt in ihrem Wirtschaftsbericht vom 16. Juni eine Aufstellung über die Durchschnittsdividende und Rentite der an der Berliner Börse notierten deutschen Aktiengesellschaften. Dabei kommt diese Berliner Großbank zusammenfassend zu folgendem Resultat:

749 Aktiengesellschaften mit einem Nominalkapital von 9858 Millionen Mark hatten folgendes Ergebnis:

Dividendenausüttung in Millionen Mark		Durchschnittsdividende in Prozent des Nominalkapitals	
Vorletztes Geschäftsjahr	Letztes Geschäftsjahr	Vorletztes Geschäftsjahr	Letztes Geschäftsjahr
634,39	813,94	6,94	8,26

Da sämtliche aus der Berliner Börse notierten Aktiengesellschaften von dieser Berechnung erfaßt wurden, so darf man dieses Ergebnis als den Durchschnitt der gesamten deutschen Erwerbsgesellschaften betrachten. Wenn das Statistische Reichsamt in dem günstigen Vorkriegsjahr 1913 eine Durchschnittsdividende von 8,74 v. H. feststellt, so dürfte der Satz für 1927 mit 8,26 v. H. dem sehr nahe kommen. Da noch mit einem Dividendensatz von 4,41 v. H. zu operieren, muß als Demagogie betrachtet werden. Die Zahl der von der Diskonto-Gesellschaft erfaßten Gesellschaften, die im letzten Geschäftsjahre keine Dividenden zu verteilen vermochten, ist gegenüber dem Vorjahre von 218 auf 155 zurückgegangen. Mehr als 10 v. H. Dividende verteilten 1927 268 gegen 218 im Jahre zuvor. Das ist ein so günstiges Ergebnis, daß man allen Grund hätte, über mangelnde Rentabilität zu schweigen. Von den an der Dresdner Börse notierten 110 Aktiengesellschaften zählten nach einer Berechnung des Bankhauses Gebr. Arnhold

66 Gesellschaften die gleiche Dividende, 40 Gesellschaften eine höhere Dividende und nur 4 Gesellschaften eine niedrigere Dividende als im Vorjahre.

Ein Vergleich der Rentabilität mit derjenigen der Vorkriegszeit erfährt ja auch infolge einer Trübung, weil die Dividenden- und Finanzpolitik sich gründlich gewandelt hat. Das schöne Wort von der Selbstfinanzierung der Industrie ist ja keine Erfindung, sondern reale Tatsache. Die deutschen Erwerbsgesellschaften sind in den letzten Jahren in immer stärkerem Umfange dazu übergegangen, ihren Kapitalbedarf selbst zu decken. Was an Abschreibungen auf die verschiedensten Konten wirklich geleistet wird, das bleibt der Öffentlichkeit vorenthalten. In der Vorkriegszeit war es üblich, daß der Kapitalbedarf am freien Kapitalmarkt gedeckt wurde. Heute verfährt man diesen Weg und geht zur Selbstfinanzierung über, indem das benötigte Kapital vom Rohgewinn abgezogen und auf irgendeinem Konto verstreut wird. Die Aktionäre klagen selbst darüber, daß sie von der inneren Werterhöhung ihre Unternehmungen wenig zu spüren bekommen. Das Jahr 1927 war bekanntlich ein solches der Umstellung. Die Produktionsanlagen wurden, um sie rationell zu gestalten, im größtmöglichen Umfange erneuert. Wenn der Deffizient ein wirklich klares Bild der Finanzen geboten würde, würde man erstaunt sein, was in den letzten Jahren auf diesem Gebiete geleistet wurde. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß die Bilanzverluste in der Wirtschaft zu einer Wissenschaft geworden sind. Wir brauchen nur an die Berechnungen über diesen Punkt vor dem Enqueteauschuß zu erinnern. Ziehen wir aus den dort gemachten Äußerungen wirklicher Sachkenner einige heraus: Justizrat Dr. Binzer: „Es wird allgemein die Ansicht vertreten, daß die Bilanzen heute selbst dem Kenner keinen Einblick in die Vermögenslage der Gesellschaften geben.“ Finanzjurist Bruno Buchwald: „Man kann ohne Ueberreizung sagen, daß es besser wäre, die Aktiengesellschaften von der Pflicht der Bilanzveröffentlichung überhaupt zu befreien, als es zuzulassen, daß von fast allen Unternehmungen falsche oder mindestens zur Beurteilung des Unternehmens völlig unzureichende Bilanzen veröffentlicht werden.“ Karl Friedrich v. Siemens: „Ich sage Ihnen ganz offen, daß es einem persönlich mitunter unangenehm ist, sich hinzusehen und überlegen zu müssen, wie man verfehlt.“

An den Aussagen dieser gut orientierten Persönlichkeiten, die noch beliebig zu vermehren, wären, ist zu ersehen, wie die Geschäftsbilanzen der Aktiengesellschaft zu beurteilen sind. Die wirklichen Rentabilitätsverhältnisse sind also in ein großes Dunkel gehüllt. Die Unternehmer lehnen es ab, die Deffizient besser zu unterrichten. Man muß der „Wol. Ztg.“ zustimmen, wenn sie in ihrer Nr. 295 schreibt: „In der Vorkriegszeit wurde jeglicher wirtschaftliche Aufschwung, jede Fußbreite Terrain, die unsere Wirtschaft erlangen hatte, überlaut der Welt verkündet. Der berechtigten Stolz auf tatsächliche Leistungen, ein Uebermaß an Mitteilungsbedürfnis. Heute aber ist man nicht nur sehr still geworden, sondern man ist darüber hinaus bemüht, alle Erfolge möglichst zu bestreiten, mindestens aber zu verkleinern.“

Es wäre schon besser, endlich einmal der Wahrheit die Ehre zu geben und anzuerkennen, was ist. Der übergroße Teil der deutschen Wirtschaftsunternehmungen befindet sich in einer durchaus günstigen Lage. Wenn trotzdem die Schwarzmalerei über die schlechte Rentabilität kein Ende nimmt, so müssen die Herren eben damit rechnen, nicht mehr ernst genommen zu werden.

### Wirtschaftspolitische Aufgaben der nächsten Zukunft

Auf dem Bundestage des Bundes der technischen Angestellten und Beamten sprach der bekannte Staatssekretär Prof. Dr. Hirsch über wirtschaftspolitische Aufgaben des Arbeitnehmers. Der Redner ging davon aus, daß jede Wirtschaftspolitik auf weite Sicht von der grundlegenden Wandlung der Wirtschaft ausgehen müsse, in der die Menschheit sich seit 20 Jahren befindet. Als wesentliche Merkmale der Umwälzung sieht Prof. Hirsch die Steigerung der landwirtschaftlichen und industriellen Produktivität und das Sinken der Geburtenzahl. Gewollt oder ungewollt findet ein stärkeres Hineinwachsen der öffentlichen Hand in die Wirtschaftsführung statt. Die wichtigsten Zielpunkte einer arbeitnehmerfreundlichen Wirtschaftspolitik müßten sich richten auf Steigerung der Produktivität, insbesondere auf jeder vernünftigen Rationalisierung in der Herstellung und in der Verteilung der Waren, auf Ueberwachung der Monopole und auf planmäßige Konjunktur und vor allem Arbeitsmarktpolitik. In folgenden wirtschaftspolitischen Aufgaben der Arbeiter und Angestellten in der nächsten Zukunft zusammen. Wir geben die Leitätze ohne Kommentar wieder, denn sie sprechen für sich selbst. Eine Beachtung derselben nicht nur der Arbeitnehmer, sondern aller maßgebenden Stellen ist das Gebot der Stunde:

1. Zur Bevölkerungspolitik: Steigerung des Arbeitsertrages des einzelnen muß das Ziel jeder Nation sein. Regelung der Geburtenzahl ist darin auf eine lange Sicht eine wichtige Waffe des Arbeitnehmers. Das eherne Lohngebot zerbricht am Willen zur Teilnahme der Massen an der Kultur.

2. Der Wille zum deutschen Wohlstand muß allgemein werden. Für das Arbeitnehmertum heißt er nach der Sicherung der Daseinsgrundlagen: Vom Kampf ums Dasein zum Ringen um bessere Kultur zu sein. Die Mittel dazu: a) daß Abriistung nicht das viel verheißene Verderben, sondern Besserung der Lebenshaltung bringt, das lernt Deutschland jetzt allgemein. Wenn Mühsun in anderen Nationen daraus folgert, daß man um deswillen unsere Reparationslast nicht erleichtern dürfe, so müssen wir ihnen sagen: Rückst ab, dann werdet ihr wohlhabender! b) Das Arbeitnehmertum, auf dessen Schultern vor allem die Last der Reparationen ruht, muß endgültig Festlegung der Summe verlangen, diese darf keinesfalls höher sein, als die Verschuldung der Allierten untereinander selber ist. Freigabe der Pfländer und Freiheit insbesondere der deutschen Eisenbahnpolitik ist die nächste, wichtigste Forderung. c) Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität nicht durch die wirkungslosen Zölle, sondern durch weitgehende Unterstützung der Landwirtschaft bei Rationalisierung der Betriebe und Verbilligung ihrer durch Industriezölle unverhältnismäßig gesteigerten Produktionsmittel. d) Senkung und baldige Beilegung der europäischen Zollmauern.

3. Rationalisierung der Wirtschaft bedeutet Steigerung des Massenwohlstandes. Die Technik ist in diesem Kampfe der Stoßtrupp. Ihre Ziele sollen sein: a) Was die Maschine wirtschaftlich leisten kann, das soll der Mensch nicht tun. b) Die technische Erfin-

Dung, die den Kampf ums Brot, und Land und Rohstoff misset und zuletzt beseitigt, soll, soweit private Initiative nicht ausreicht, öffentlich geküßt werden. Insbesondere muß der vom Reichswirtschaftsrat empfohlene Uebergang vom Anmeldeprinzip zum Erfinderprinzip im Patentrecht schleunigst durchgeführt werden. c) Höchste Wirtschaftlichkeit in den Betrieben ist Dienst an der Volksgesundheit. Das Geschäftsgeheimnis ist zwar meistens kein Geheimnis noch ein Geschäft, aber das größte Hemmnis wirtschaftlichen Fortschritts. Kennzahlen für Kosten und Leistungen der Betriebe sollten für alle wichtigeren Wirtschaftszweige amtlich aufgestellt und die am günstigsten, wie die am ungünstigsten arbeitenden Betriebe öffentlich hervorgehoben werden. d) An dem Ertrag von Wirtschaftsbesserungen durch Lohn und Preis alle Beteiligten teilnehmen zu lassen, muß Wirtschaftspflicht werden. Es darf nicht angängig sein, die Lasten der Rationalisierung dauernd einseitig dem Arbeitnehmer aufzubürden.

4. Planmäßige Produktionspolitik verlangt: a) die Monopole in der Wirtschaft, deren Entstehen in manchen Gebieten unvermeidlich ist, sollten öffentlich unter dem Gesichtspunkt der rationellsten Wirtschaftsführung und einer dieser entsprechenden Preisstellung kontrolliert werden. b) Die Weiterbildung unseres Gesellschaftsrechtes verlangt 1. wirkliche weitgehende Öffnung der Rechnungsführung, 2. die Klarstellung der tatsächlichen Machtverhältnisse innerhalb der Unternehmungen, insbesondere der zuletzt wirklich Verantwortlichen. 3. Ergänzung der Befugnisse der Arbeitnehmerausschüsse zur Nachprüfung der tatsächlichen Geschäftsvorfälle. 4. Die Ueberwindung der Arbeitslosigkeit verlangt a) wegen der künftig zu erwartenden relativen Verknappung der wachsenden Arbeitshände weit mehr planmäßige Lenkung des Arbeitsnachwuchses als bisher. b) An allen Maßnahmen der Konjunkturabschwächung hat das Arbeitnehmertum als wichtigster Risikoträger der Tiefkonjunktur das denkbar größte Interesse. c) Maßnahmen nach dieser Richtung sind insbesondere durch planmäßige Kapitalverwendungspolitik am wirksamsten. Hemmungen der Kapitaleinfuhr, wie sie bisher aus Reparationsgesichtspunkten völlig wirkungslos versucht wurden, sind wirtschaftswidrig. d) Die öffentlichen Aufträge können bei Schwankungen der Wirtschaftskonditionen die Schlingleitenden der Wirtschaft darstellen. Es ist kein Grund ersichtlich, warum nicht auch der Auftragsbestand der privaten Großunternehmungen in gleicher Weise öffentlich bekanntgegeben werden kann, wie es in Amerika geschieht. Arbeitsmarktpolitik, auch hierauf ausgedehnt, würde weitgehend zur Steigerung der Wirtschaft und damit zur Beschleunigung des Fortschritts dienen.

5. Das Arbeitnehmertum ist sich darüber klar, daß die Weiterbildung der Wirtschaftsdemokratie zur wirklichen Wirtschaftsführung weitgehende wirtschaftliche Durchbildung in den eigenen Reihen erfordert. Erkenntnis der Betriebswirtschaft, der Volkswirtschaft und des Wirtschaftsrechts sind wichtigste Mittel zur Hebung der Arbeiterklassen aus eigener Kraft.

## Soziale Gegensätze und ihre Folgen

Die kulturelle Entwicklung der Menschheit geht im allgemeinen aufwärts. Das schließt jedoch nicht aus, daß sie sich zeitweilig und in gewissem Umfange in eine rückläufige verwandeln kann. Ausgrabungen in fast allen Weltteilen zeigen uns die Spuren von Völkern, die lange vor unserer Zeitrechnung einen hohen Kulturstand erreicht hatten und Wunderwerke der Kunst und Technik schufen. Ihre Ueberreste erfüllen uns mit Staunen, insbesondere wenn wir bedenken, wie primitive Hilfsmittel ihnen im Vergleich zur Gegenwart hierfür zur Verfügung standen. Zum großen Teil sind diese Völker aus der Erinnerung der Menschheit vollständig ausgelöscht und nur die gemachten Funde zeugen von ihrem einstigen Dasein.

Doch auch in der uns bekannten Geschichte können wir herartige Perioden beobachten. Wir wissen aus den auf unsere Zeit überkommenen Schilderungen der alten Geschichtsschreiber, daß einst Persien, Ägypten, Babylonien, Ägypten mächtige Staaten waren und über eine hochentwickelte Kultur verfügten. Noch besser sind uns die Verhältnisse Griechenlands und des mächtigen römischen Weltreichs bekannt. Allen diesen vergangenen Staatsgebilden zeigt sich das Gemeinsame, daß sie eine sehr hohe Kulturstufe erreichten. Auf einer bestimmten Höhe angelangt, trat jedoch ein Umwälzung ein, der sie dem Niedergange entgegenführte und schließlich unter dem Ansturm barbarischer, ihnen in der Kultur weit nachstehender Völker jäh zusammenbrechen ließ. Sie gingen an der durch raffinierten Luxus hervorgerufenen Verweichlichung, Entartung und Korruption der herrschenden Klassen sowie infolge der sich herausgebildeten sozialen Gegensätze zugrunde.

Einen ähnlichen Auf- und Abstieg finden wir im Leben der Völker innerhalb der verschiedenen Gesellschaftsperioden vor. Die Gesellschaftsform ist keine für alle Zeit feststehende, sondern unterliegt einem wenn auch langsamen, so doch stetigem Wechsel. Die Herrschenden von einst wurden aus ihrer bevorzugten Stellung herausgedrängt und mußten sie abgeben einräumen. So folgte in der neueren Zeit dem feudalen Regiment des Adels und der Geistlichkeit die Herrschaft des Bürgertums; die kapitalistische Gesellschaft. Ihre Entwicklung ist bekannt. Doch auch sie hat ihre Aufgabe erfüllt, und wenn nicht alle Zeichen trügen, ist sie auf dem Punkt angelangt, wo ihr Niedergang eintreten und sie einer anderen Gesellschaftsform Platz machen muß. Alles spricht sogar dafür, daß dieser Niedergang bereits vorhanden ist.

Das zeigt sich besonders an den durch die kapitalistische Wirtschaftsordnung hervorgerufenen sozialen Gegensätzen, die eine immer schroffere Form annehmen und ihre weitere Aufrechterhaltung als geradezu widersinnig erscheinen lassen. Nicht minder tritt diese Widersinnigkeit aber auch in den Entartungserscheinungen der herrschenden Gesellschaftsschichten zutage, wie sie früheren Gesellschaftsperioden eigentümlich war. Die moderne Wissenschaft und Technik hat eine Entwicklung genommen, bei der es für sie kaum noch etwas gibt, was als unmöglich zu bezeichnen ist. Ihr stehen die Mittel zur Verfügung, allen Gesellschaftsmitgliedern ein auskömmliches menschenwürdiges Dasein zu verschaffen. Wenn es trotzdem nicht geschieht, sich nach wie vor ungemessener Reichtum auf der einen, größte Armut und Not auf der anderen Seite gegenüberstellen, so nur deswegen, weil die bestehenden gesellschaftlichen Besitzverhältnisse einen vernünftigen Ausgleich nicht zulassen. Das ist aber kein unabänderlicher Zustand, sondern je länger je mehr tritt die Notwendigkeit auf, ihn zu beseitigen. Daß es geschieht, ist nur eine Frage der Zeit.

Wie schroff und geradezu aufreizend diese Gegensätze sind, zeigt ein Blick auf das Leben unserer modernen Großstädte. Prachtvolle Paläste in den Hauptverkehrsstraßen und in den Villenvierteln, elende, verrückte Baracken mit feuchten, dunklen, luft- und lichtlosen Wohnungen in den Wohnbezirken, wo die arbeitende Bevölkerung eng zusammengedrängt haust. In den breiten Verkehrsstraßen reihen sich Auslagen neben Auslagen, in denen die Erzeugnisse der Industrie, wunderbare Kleider, Hüte, Möbel, Geräte von Gold und Silber, von edlen Steinen und Perlen strahlende Schmuckstücke, die feinsten Lederwaren und Delikatessen, kurz alle Dinge aufgeführt sind, die das Leben angenehm und schön machen sowie das Menschenherz erfreuen können. Und diese Dinge werden gekauft! Freilich nicht von denen, die sie herstellen und begehlichen Blicks, aber leeren Taschen an diesen Herrlichkeiten vorbeiziehen, sondern von solchen, die ihr Leben überwiegend oder ausschließlich in Nichtstun verbringen, trotzdem aber eine gesellschaftliche Vorzugstellung genießen, die sie in keiner Weise verdienen. Die anderen, die Erzeuger dieses Reichtums, sind dagegen zur Entbehrung verurteilt und haben kaum soviel, um nur die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen.

Gleich früheren Gesellschaftsperioden zeigen sich die sozialen Gegensätze besonders stark im Leben der Frau. Welcher Unterschied zwischen der den besitzenden Kreisen angehörenden Frau und der

Proletarierin! Diesen Unterschied vermag nichts zu verwischen, mag die Nachahmung im äußerlichen auch noch so weit gehen. Der Luxus der Besitzenden treibt hier die absonderlichsten Blüten, zugleich aber zeigen sich hier die der herrschenden Klasse eigentümlichen Entartungserscheinungen in deutlicher Weise. Man sagt zwar, daß der Kleiderluxus im Abnehmen begriffen sei. Was die zu den modernen Frauenkleidern benötigten Stoffmenge betrifft, wird man eine solche Abnahme zugestehen können. Es gibt keine Schleppkleider mehr und kann daher von Stoffverschwendung, wie sie in früherer Zeit üblich war, keine Rede mehr sein. Ein modernes Frauenkleid kann man zwar noch nicht in der Westentasche, wohl aber in einer mäßig großen Zigarrenschachtel bequem unterbringen. Anders steht es jedoch mit der Menge der Kleider. Die elegante Frau von heute braucht neben den diversen Realigés und Haus-toiletten mindestens je zwei Nachmittags- und Abendkleider sowie sechs Hüte für die Saison. Auf noch höherer sozialer Stufenleiter stehende Modedamen stellen sogar noch weitergehende Ansprüche und es ist ihnen ganz undenkbar, ein Kleid im Preise von 250 Mark und darüber öfter als dreimal anzuziehen.

Damit sind jedoch die Luxusbedürfnisse der „mondänen“, d. h. nichtsuerischen, Frau keineswegs erschöpft. Hinzu kommen die sonstige Ausstattung, Schmuckstücke, desgleichen Vergnügungen sowie zur Erholung von den Strapazen der Saison die unvermeidliche Badereise. Selbstverständlich muß die moderne Frau ein Auto haben, denn das Laufen oder Fahren mit der Straßenbahn ist zu plebejisch. Eine besondere Sorge bereitet ihr die Erhaltung ihrer Schönheit, besonders wenn es damit nicht allzuweit her ist. Die Pflege der Frauenschönheit einschließend der Erhaltung der sogenannten „schlanken Linie“ beschäftigt ganze Industrien. Ein Blick in die illustrierten Zeitschriften zeigt, wieviel Geld für die dazu erforderlichen Mittel ausgegeben wird. Freilich bekommt man von der modernen Frauenschönheit einen eigenartigen Begriff, wenn man aus den dort veröffentlichten Anzeigen sieht, was alles für den beabsichtigten Zweck, Formung des Busens, der Hüften, der Waden sowie anderer intimerer Teile des weiblichen Körpers erforderlich ist.

Wir lächeln über die Gebräuche der erotischen Völker, die ihren Körper mit Fett, farbiger Erde usw. einschmierern um ihr Aussehen zu verschönern. Mit Unrecht, denn die moderne Frau steht bei ihrer Schönheitspflege hinter ihnen nicht zurück. Mittels der aus der Zeit des Koko wieder zu Ehren gekommenen Suberquante verleiht sie ihrem Teint ein interessantes Aussehen, zaubert sie die alabasterne Weiße der Arme, des Busens und Halses hervor. Mit dem Lippenstift verleiht sie sich ihre die Männerwelt bezaubernden Rosenslippen. Wangen, Augenbrauen und Wimpern werden in ähnlicher Weise bemalt. Öl, Fett, Butter, Eier, Milch, Schlagcreme und sonstige Kosmetika dienen zur Abreibung des Gesichts, Vertreibung von Runzeln und Sommerproffen, wie auch die Färbung des Haars erforderlich ist, um ein interessantes Aussehen zu erhalten oder beginnende Altersspuren zu verdecken.

Man sieht, daß es den Frauen unserer besitzenden Klassen nicht leicht gemacht wird, den gesellschaftlichen Anforderungen zu genügen, daß auch sie Sorgen haben, von denen die sozial tieferstehenden nichts ahnen. Bei der männlichen Lebeweise sieht es nicht besser aus. Auch hier fließt das Leben in kostspieligen Nichtigkeiten dahin, wenn auch in anderen Formen. Schließlich dient ja alles nur dazu, um sich, wenn auch mit den zweifelhaftesten Mitteln, aus der Masse herauszuheben und die vom Genuß abgestumpften Nerven von neuem anzureizen. Die Kultur der besitzenden Klassen hat ihren Gipfelpunkt überschritten, sie ist zur nicht mehr steigerungsfähigen Genußsucht entartet. Die Kennzeichen dieser Entartung und der ihr folgenden Degenerierung lassen sich nicht mehr verleugnen. Um so notwendiger ist es, daß sich die besitzenden Schichten des arbeitenden Volkes zusammenschließen und alle Kräfte daran setzen, diesen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Waberrun sowie die aus ihm hervorgehenden sozialen Gegensätze durch Herbeiführung der sozialistischen Gesellschaftsordnung zu beseitigen.

Mtt.

## Aus dem Wetterwinkel

Da irgendwo am Rhein, nicht weit von Bonn, hör' ich die Leut' von einem „Märchensee“ erzählen, von hohen Felsen eingesperrt wird Schauspielkunst dort vorgetragen. Der Name „Märchensee“ erinnert uns an alten Kinderfang, der in der Welt ja alles anders sieht, bis dann die Wirklichkeit im harten Lebensdrang den Märchen-Kinderfang zerfließt.



Der vorstehende Reim zur Einleitung möchte natürlich erst gelesen werden. Die Sache selbst wollte ich überhaupt nur im Reim darstellen, aber beim nochmaligen Durchlesen des fertigen Produkts bekam ich beim 3. Vers eine Art Gänsehaut, wie sie jedem Steinklopper bei der Arbeit überläuft, wenn der Hitze die Abkühlung zu schnell folgt. Und mein guter Stern, der mich in schwierigen Situationen selten verläßt, sagte mir: das Ding kannst du keinem zum Lesen und Verdauen zumuten, zumal es nach der Richtung: „Reim dich oder ich freilich dich“ aufgebaut war. Da habe ich natürlich mit einem Stöhnen über die vergebliche und ver-morrhete Arbeit die anderen sechs Verse in den - Märchensee geworfen.

Zuvor aber noch einen kleinen Uebergang, um den Junstgenossen plausibel zu machen, wieso und weshalb ich in die erwähnte Gegend geraten bin. Vor einigen Wochen schlenderte ich, losgelöst aus dem täglichen Trutz, im Siebengebirge herum, suchte Ferienstimmung, tatsächlich suchte ich eine solche, und als ich diese Zeilen niederschrieb, hatte ich sie noch immer nicht erwischt, oder vielmehr, die hatte mich noch nicht erwischt. Wer nun von den Dörfern das Gelände des Siebengebirges kennt, seine Bewohner und vor allem das dort übliche Getränk zu schätzen weiß, der wird sich gewiß wundern über „das Stimmungsuchen“, das habe ich tatsächlich selbst auch getan. Und ich wohl darauf zurückzuführen, weil so ein Steinklopper-Proletengehirn sich nie ganz freimachen kann von des Lebens Last und Sorgen. Es zieht bei allem, was es wahrnimmt, allzuoft Vergleiche zwischen seinem Eigentümer und anderen Menschen, ja zwischen seiner Klasse Mensch und den anderen Schichten, die im Genießen des Lebens ganz gewiß etwas los haben. Infolge solcher Vergleiche kommt so ein richtiges Wurstigkeitsgefühl von einem Tag auf den anderen, welches man in Ferien unbedingt braucht, nicht so leicht auf. Hingzu kommt die verfluchte und anscheinend angeborene Pflicht, alle paar Tage einmal Kassensturz machen zu müssen, um so zu verhüten, daß das Geld zur Heimreise mit verträumt wird. Denn das übliche Getränk im Siebengebirge — „Spezial“ genannt — kann leicht verleiten, nicht immer genau zu rechnen. Dann ist man auch mit den politischen und wirtschaftlichen Vorgängen viel zu sehr verwachsen und kann darum nicht von allem unberührt, so tagelang ins Blaue oder Grüne losstapfen. Im weiteren hängt einem auch allzu sehr die Steinklopperei an und man flueert, ob man will oder nicht, auf jede zugängliche aufgerissene Felswand zu, stellt das Gestein fest, plaudert mit den Steinmenschen, hört, warum sie „christlich“ organisiert sind, freut sich aber doch über jeden Hammerschlag auf das tönende Gestein.

Das alles ist nun so oder so möglich, wenn man alle in die paar freien Tage, die durch Arbeitsleistung erworben sind, hingzu-

bringen sucht. Ein Weggenosse von der anderen Fakultät der Gesellschaft würde einem schließlich bei dieser oder jener Ferienhandlung doch mit mehr oder minder Energie am Ärmel zupfen und gar Einwendungen erheben. Das wissen ja viele unserer Leser aus eigener Erfahrung noch besser wie ich, und ich weiß, daß mancher der am Ärmel Gezapften das letztere als eine vom Schicksal aufgebürdete Last empfindet, die natürlich ohne Murren zu tragen ist. Wenn der Weg- und Lebensgenosse das Murren etwa hören kann, dann allerdings geht's ohne dem, und wenn er es nicht hören kann wegen Entfernung oder gar Schwerhörigkeit, dann ja dann nur ruhig tüchtig über die Last gemurrt, das richtet in jedem Fall keinen Schaden an. So ist es! — Und wer es von unserer Lesern oder Leserinnen schließlich anders, besser und richtiger schildern kann, nun, der schmeichle sich nicht. Der Steinklopper-Hannes ist dafür durchaus zugänglich. Aber zur Ausgleichung will ich doch bemerken, daß es auch wohl sein Gutes hat, wenn zu zweit solche Tage verbracht werden; denn es tut nicht jedem und nicht immer gut, wenn man all die Eindrücke nun ganz allein in sich verarbeiten muß.

Doch um auf den Märchensee zurückzukommen. Mit dem Sinnen an den eingangs erwähnten Märchen-Kinderfang flog ich den Berg hinan. Geplagte Wege, abseits ein besseres Restaurant mit dem pompösen Namen „Hubertushaus“. In dem ich dann später festgestellt habe, daß dort auch Hubertuspreise üblich sind; der Wein ist dort sogar teurer wie in Mitteldeutschland und von einer Beschaffenheit, daß er außer dem Gaumen und Geldbeutel noch etwas ganz anderes beim Menschen zusammenzieht, was ich aber, um den guten Ton zu wahren, hier nicht näher erklären kann. Na, nach einigen Schritten stehe ich denn vor dem — See. Ah und Oh oder auch Uu! Zwei besonders große weiße Schwäne schwimmen hungrig mit hinterstehenden Bliden auf dem lehmig-bredigen Lümpel, den ich da vor mir sehe, herum; denn der sogenannte See ist tatsächlich nur ein größeres Wasserloch, wie es sich fast in jedem Steinbruch bildet, wenn die Bruchsohle durch die Steingewinnung immer tiefer sinkt. Unsere Steinklopperkollegen, wie jeder Steinbruchschaffmann wissen, daß in vielen Steinbrüchen emsig und wütend dauernd Pumpen im Gange sind, um zu verhüten, daß die Bruchsohle mit dem guten Gestein erläuft. Hier hat man das Pumpen gewiß schon seit Jahrzehnten einstellen müssen, denn der Naturhauch hat die weitere Gesteinsgewinnung unterbunden. Zwei mächtige Balfastkellen in etwa 30 Meter Höhe, einer hüben, der andere drüben des Wasserloches, wovon wiederum der eine Felsen eine Art Gesteinsverwerfung ist und deshalb mit Abstützungen versehen wurde. Früher wenigstens tat man das noch mehr wie heute, wo bekanntlich der Brecher im Schotterwerk a l l e s „frist“. Nun hat dieser alte Steinbruch von der mächtigeren Felspartie aus, über das Wasserloch gegen den anderen Felsen (Verwerfung) laut gesprochen, eine sehr gute — Musik, so daß man von drüben gesprochene Worte besser versteht wie in manchem Theatersaal. Deshalb an diesem Wasserloch in dem alten Steinbruch ein sogenanntes Naturtheater; die Stühle der Zuhörer, ich zählte über 500, sind amphitheatralmäßig übereinander aufgestapelt, dem zurückweichenden Steinbruchabbau angepaßt. Einige mehr oder minder armselige Sträucher sind rings dem Wasserloch eingepflanzt, und die Länge der Zeit mit Sonne und Wind haben den früheren Steinbruch mit Grün übermüdet. Das weitere besorgte dann eine geschäftige Reklame mit Spekulation auf die neugierigen Großstädter, die Sonntags aus den Steinkläften entweichen und mit wahrer Wollust sich in die oft fragwürdigen Darbietungen außerhalb der Großstadt stürzen. Die weitere Spekulation zielt auf die Fremden, auf die Fertigenier und Ferienjücker, die Sommerlags den wirklich schönen Rhein und seine nächste Umgebung unsicher machen. So ist das Wasserloch des früheren Steinbruchs zum „See“ geworden und vielleicht hat eine äynische Ehrlichkeit daraus einen „Märchensee“ werden lassen. —

In dieser Stimmung sah ich auf einem der Theaterbesucherplätze, natürlich zu einer Zeit, wo die Schauspielkunst schlummerte. Drüben, über das Wasserloch hinweg, macht sich das Podium für die Musik breit (dort stand früher sicherlich der Bruchmeister und kontrollierte den Betrieb), nicht weit davon steht eine Hütte, jedenfalls vom Verschwinden der Schauspieler und zu ihrem Umkleiden (war früher wohl das „Contor“ des Bruchmeisters), noch weiter seitwärts auf einer kleinen Anhöhe eine Bretterbude im Busch versteckt (war vielleicht früher die Frühstücksbude und der Aufenthaltsraum der Steinbrucharbeiter bei Wählzeiten und Unwetter). Am Eingang in „das Naturtheater am Märchensee“ eine Art Unterstand, jetzt als Kasse benutzt, damit der Eintretende seinen Dolus entrichtet (früher sicherlich der Schutz gegen das Abtun der Schüsse, wenn dabei die Balfastbroden in der Nachbarschaft herumflogen). Und die kleine Brücke über dem „See“, phantasiereich mit Birken- geländer versehen, war zweifellos zur Zeit des Betriebes der Stand einer Winde oder eines anderen Hebezeuges, um die Steinbroden von der Bruchsohle, also von dem jetzigen Grunde des Wasserloches, nach oben zu zerran.

So betrachtet, gewann das Naturtheater für mich anderes Leben. Ich sehe zurückblickend in Gedanken die Balfastarbeiter ihre schwere Knochenarbeit verrichten, höre das Pochen und Hämmern, sehe das frühere anstrengende Wegtappen des Abtrams, des Schutts, höre die Stimme des Bruchmeisters, wie er kommandiert und anordnet, und sehe das stillschweigende Schaffen der früher hier gewiß unorganisierten Arbeiter des Steinbruchs. Denn seit beinahe 20 Jahren liegt der Betrieb still. Nun ist über diese Stätte Gras gewachsen, Schwäne schwimmen auf dem Wasserloch herum, auf diesem Grunde sicherlich viele Steinarbeiter körperlichen Schaden durch die gefährvolle Steinbrucharbeit erlitten haben. Mit diesen Betrachtungen schied ich von einer Stätte, deren jetzige Bezeichnung eine grobe Irreführung Uneingeweihter ist, und wie zum Hohn fauchten mich beim Fortgehen die beiden Schwäne an, ich hatte sie durchaus nicht gereizt. Vielleicht empfanden diese langhalsigen Vieher durch mich, daß sie auf keinem See, sondern auf einem lehmig-bredigen Steinbruchs-Wasserloch herumtuschelten und nur für Dumme etwas „märchenhaftes“ vortellen — sollen. Und in dieses Wasserloch mit dem überstiegenen Namen „Märchensee“ warf ich den größten Teil meines dichterischen Ergusses. Das hatte dieser „See“ sicher verdient — vielleicht meine Verse auch; doch darüber braucht keine Debatte entstehen.

Das Siebengebirge, von dem der Dichter Gm. Geibel in der letzten Strophe seines bekannten Liebes gefühlvoll singt:

Doch glüht vom Hauch der Sagen  
Das Blut mir wie vom Wein —  
Die Nachtigallen schlagen,  
Der Mond scheint in den Rhein.

zeigt in Wirklichkeit 16 Berge, wenigstens habe ich nicht mehr gezählt. Sieben davon sind die höchsten, wie der Oelberg mit 461 Meter. Die übrigen wellen auf und ab von 200 bis 350 Meter. Einer der bekanntesten ist neben dem Petersberg (331 Meter) der Draußenfels, 321 Meter hoch. Das ganze Gebirge erhebt sich auf einem circa 200 Meter hohen Sattel aus der Devonzeit (Uebergangsgewirbe aus dem Altertum der Erde) Seine Kuppen sind infolge vulkanischer unterirdischer Ausbrüche entstanden, während die Hauptmasse des vulkanischen Gesteins in den Tufflagern der dortigen Erdschicht stecken blieb. Die Verwitterung durch Luft und Wasser hat dann im Verlauf sehr großer Zeiträume diese Kuppen

# Der Konsument bezahlt alles!

Der Konsument ist der große Packer, auf dem letzten Endes alle Schwankungen der Preisgestaltung ausgetragen werden. Das ist keine besondere Weisheit. Immerhin ist es interessant, daß auch Unternehmer dies anerkennen. In der „Voss. Zig.“ schreibt Herr Richard Sichter, Generaldirektor der Singer-Werke, in einem lehrreichen Artikel unter obiger Überschrift. Der Artikelschreiber wendet sich gegen die hohen Einfuhrzölle, die auf ausländische Rohstoffe und Halbfabrikate gelegt werden. Die 250 Millionen Mark, die das Reich hierfür einnimmt, muß natürlich letzten Endes der Konsument bezahlen. Doch daneben verweist er auf die vielen Beträge, weil der Preisausschlag der verschiedenen Zwischenstellen prozentual erfolgt. Als Beispiel dafür, aus welchen Bestandteilen sich die Preise zusammensetzen, wird folgendes angeführt:

„Was sind die Bestandteile des Konsumentenpreises? Zunächst kommt bis zu 50 Prozent, also ungefähr die Hälfte des Konsumentenpreises, dem Einzel- und Großhandel zugute. Von der anderen Hälfte des Preises muß der Produzent die hohen Steuern, die sozialen Lasten, die Handlungsunkosten und die sonstigen Spesen bestreiten, so daß die eigentlichen Produktionskosten, d. h. Material und produktive Löhne, nur einen kleinen Teil des vom letzten Verbraucher bezahlten Preises ausmachen. Ein schematisches Beispiel wird diese Behauptung sofort klar erscheinen lassen. Nehmen wir an, daß bei der Herstellung eines Artikels Material und Löhne 1 Mark kosten und für dieses Material 20 Pfg. Zoll bezahlt wurden, so daß Material + Zoll + Lohn 1,20 Mark ausmachen. Dieser Artikel wird beispielsweise dem letzten Konsumenten für ungefähr 7 Mark verkauft. Dieser Preis entsteht folgendermaßen:

Der Konsument bezahlt	7,— Mark
Davon fallen dem Einzelhandel 33—40 Prozent zu	2,80 Mark
Der Einkaufspreis des Detailisten ist also	4,20 Mark
Von dem Detailisteneinkaufspreis fließen dem Großhandel 15—20 Prozent zu	0,80 Mark
Der Erlös des Fabrikanten ist somit	3,40 Mark
50—60 Prozent des gesamten Erlöses sind erforderlich, um die Handlungsunkosten, die Generalunkosten, die Soziallasten und die Steuern des Produzenten zu bestreiten, in diesem Falle	2,—
Die oben erwähnten eigentlichen Produktionskosten	1,20
Insgesamt-Kosten des Produzenten	3,20 Mark
Gewinn des Produzenten	0,20 Mark

Das Beispiel ist, wie gesagt, schematisch und dient lediglich zur Illustration bestehender Wirtschaftsverhältnisse. Man muß also, um den Konsumentenpreis zu bekommen, die eigentlichen Produktionskosten der Güter mit, sagen wir, 4 bis 6 multiplizieren! Dies klingt geradezu unheimlich, aber es ist der tatsächliche Zustand bei einer großen Anzahl von Industrien.“

Diesen Worten ist eigentlich wenig mehr hinzuzusetzen. Sie beweisen ziemlich klar, daß der Weg bis zur Konsument reichlich überleht ist und die breite Volksmasse für diese Fehlgangorganisation der Wirtschaft bluten müssen. Durch die prozentualen Preisausschläge bezahlt der Konsument einen Aufschlag für Zölle nicht in Höhe von 250 Millionen Mark, sondern mindestens 4 bis 6 mal soviel, also mehr als eine Milliarde. Man muß dem Artikelschreiber für diesen Freimut dankbar sein. Denn neben der Kritik der deutschen Zollpolitik bietet das Material weit mehr Anschauungspunkte für die Art und Weise, wie die Wirtschaft heute privatkapitalistisch betrieben wird. Wir stimmen dem Herrn Sichter durchaus zu, wenn er schreibt: „In der Erhöhung der Kaufkraft des Verbrauchers liegt allein die Möglichkeit der Befreiung unserer Wirtschaft, den ihr fehlenden Impuls zu geben.“ Dadurch, daß durch überlehten Preispolitik die Kaufkraft des Konsumenten eingeschränkt wird, handelt die heutige Privatwirtschaft wirtschaftsfeindlich. Sie müßte schleunigst reformiert werden.

aus Trachyt und Basalt noch mehr oder besser freigelegt. Das im Siebengebirge verbreitetste Gestein ist jedoch Trachytpuff, das ist ein Trümmergerste aus einer vulkanischen Tätigkeit im Siebengebirge zur Miozänzeit (Neuzeit der Erdbildung).

Funde von Altären und Grabsteinen beweisen, daß Trachyt aus dem Siebengebirge bereits im 2. und 3. Jahrhundert von den Römern abgebaut und verarbeitet wurde. Auch zum Köln. Dombau wurde nachweislich im 13. und 14. Jahrhundert und später im 18. Jahrhundert dieser Trachyt verwendet. Der Stenzelberg im Siebengebirge ist aus Anlaß dieser Steingewinnung beinahe verschwunden, nur einige bizarre Felsen zeugen noch von der früheren Massigkeit des Gesteins.

Beginnend mit dem Jahre 1899 setzte im Siebengebirge eine Bewegung ein, um die Schönheit der Landschaft zu erhalten, dadurch wurde die Steingewinnung nicht nur abgebrochen, sondern an bestimmten Stellen einfach unterlagert. Nur vereinzelt trifft man im Siebengebirge noch in Betrieb befindliche Steinbrüche, und forscht man nach den Firmen, dann ist es in der Hauptsache die Linger Basalt-W.G., dieser betriebliche Kammersatt in der deutschen Hartsteinindustrie, und im weiteren hört man Adrian, auch eine sehr bekannte Steinbruchfirma, in der Hauptsache aus dem nahen Westerwald.

Die Bevölkerung des Siebengebirges ist ein prachtvoller Menschenschlag, voll des bekannten rheinischen Humors; soweit er allerdings durch das Verdienen an den Rheinreisenden noch nicht allzu sehr umgemodelt wurde. Der Weinbau hier ist weniger ertragreich. Mir sagte ein wichtiger Siebengebirgler, daß der Wein, der im Gebiet heranwächst, an einem Sonntag getrunken wird. Wenn das auch schließlich übertrieben ist, so sagt es aber doch, daß trotz der mühseligen Arbeit an den Weinbergen die Arbeit nicht so ertragreich ist, wie es gewünscht wird. Ich habe aber trotzdem das Gefühl, daß die Winzer an allen Orten die ewigen Klagen von den deutschen Großagrariern abgequakt haben, die ja gleich jammernd und klagend auf die Welt kommen.

Mein Aufenthalt war ein kleiner Ort am Rhein, und wie das so allerorts ist, macht sich da die Neugierde breit, fragt den und diesen, und zwar in einem verfluchten schwer verständlichen Dialekt, und man muß sehr spannen und die Ohren spitzen, um die Siebengebirgsmurmel verstehen zu können. Die Neugierde wickelt sich etwa so ab: Geht man am ersten Tage durch den Ort, dann bekommt man nur einen flüchtigen Blick, wird man aber am zweiten und dritten Tage wiederum gesehen, dann fragt der eine Nachbar oder die Nachbarin den andern oder die andere: Wer es ist? — Am vierten und fünften Tage geht dann die Frage: Wo wohnt er? — Am sechsten Tage: Was mag er sein? Des Scheng, als wenn er ein Jonggele es? — Und weiter heißt's dann: Anscheinens gefällt er et gut hie! So ähnlich geht das ja in jeder kleiner Ortschaft auch, ob das nun am Rhein oder sonstwo ist. Damit muß man sich abfinden! Denn die Menschen sind im Grunde alle gleich, haben dieselben Angewohnheiten im großen wie im kleinen, nur geht man an einigen Orten, besonders im Westen, mehr und öfter in die Kirche wie eben in Nord- und Mitteldeutschland, verschieden sind die Bewohner der einzelnen Himmelsrichtungen in Deutschland nur im Dialekt, in ihrer Mundart, sonst haben alle dasselbe Leid, dieselbe Freude, und den wirklichen Arbeitsdienenden geht's überall gleich dreckig wie dem Steinlopfer-Hannes.



## Gesperrt.

1. Gau NO: In Königsberg i. Pr. die Firma Ostdeutsche Kunststeinwerke, Gmbh.
2. Gau: Das Tiefbaugeschäft Kleinert in Spornsberg, Kreis Trebnitz in Schlesien, wegen Nichtzahlens der Tariflöhne. Waldenburg (Schl.) wegen Lohnstreikigkeiten.
3. Gau: In Rostock das Grabsteingeschäft Gebrüder Heidl.
4. Gau: Halle für Marmorarbeiter.
5. Gau: Köln bleibt für Marmorarbeiter gesperrt, weil nach dem längeren, aber erfolgreichen Streik noch nicht alles wieder eingestellt werden konnte. — In Detmold die Grabsteinfirma Hugo Meier.
6. Gau: Odenwaldbezirk (Werkstein- und Pflastersteingruppe). Der Verband der Granit-Industriellen hat seine Anträge auf Änderung einzelner Tarifpositionen noch nicht fallen lassen, trotzdem sie teilweise mit den Bestimmungen des Tarifstarifs in Widerspruch stehen; 170 Kollegen wurde das Arbeitsverhältnis bereits mit der Begründung „Arbeitsmangel“ gekündigt. Zugang hat zu unterbleiben!
7. Gau: In Windischschnebach die Firma Gebrüder Zimmerer, wegen mangelhafter Lohnzahlung.
8. Gau: Von Darmstadt bleiben Steinarbeiter fern, weil Ortsanlässe nicht eingestellt werden, desgleichen in Friedberg Firma Damm.

Bitauca. Rowno. Für Steinmehlen.

## Streit:

1. Gau NO: In Goldap Firma Mantwill, Steinsehbetrieb.
  1. Gau NW: In Osnabrück, Dreher u. Wörden in den Steinsehbetrieben.
  7. Gau: In Brandholz b. Berned (Oberfr.) Schotterbetrieb Kufner. — In Brand (Oberfranken), Schotterwerk.
- Erledigt: Der Streit bei der Firma Ködniger Quarzporphyrwerk G. m. b. H. in Ködnitz. Desgleichen in Jöblich.

Die Gefahren der Steinbrucharbeit. Am 29. Juni ereignete sich in der Betriebsabteilung Hindenburg des Betriebs Schneeweiderhof (Pfalz) der Linger Basalt-W.G. ein schweres Unglück, wobei drei Kollegen schwer verletzt wurden. Nach dem Abzug eines Schusses, dessen Bohrlöcher vom Schießmeister geschürt war, entzündete sich plötzlich unerwartet in weiterer Entfernung befindliches Pulver, eine große Flamme entstand, wodurch 3 Kollegen schwer verbrannt wurden. Durch sofortige Hilfe der Nebenkollegen konnten den Verunglückten die Kleider vom Leibe gerissen werden, ärztliche Hilfe war auch bald zur Stelle. Die Verunglückten wurden in das Krankenhaus zu Kaiserslautern gebracht. Hier verstarb am 5. Juli der Schießmeister. An dem Aufkommen der noch schwerer verletzten Kollegen wird gezweifelt. — Das scheint nach der Darstellung ja ein merkwürdiger Vorgang gewesen zu sein, in den die Untersuchung hoffentlich Klarheit bringt.

Annen. Sonntag, den 1. Juli, tagte im Lokale Ripp eine Versammlung, in der Kollege Gauleiter Braun aus Köln anwesend war. Gauleiter Braun referierte über den Reichsarbeitsvertrag, dann wies er darauf hin, daß die Unternehmer wieder Italiener anforderten, trotzdem wir in einzelnen Bezirken noch Erwerbslose zu verzeichnen haben. Der Zweck sei, den Lohn zu reduzieren. Doch das Landesarbeitsamt hat dem nicht zugestimmt. Kollege Bort betonte, da wir leider noch einzelne Steinbrüche im Bezirk haben, wo keine Organisation und gegen den Reichsarbeitsvertrag gearbeitet wird. Kollege Braun will diese Sache weiterbearbeiten.

Berlin. Die zum 2. Juli einberufene Versammlung aller Kammer von Groß-Berlin wurde abends 7,30 Uhr mit folgender Tagesordnung eröffnet: Die Situation, oder die Lage im Gewerbe unter besonderer Berücksichtigung unserer Kollegen Kammer. — Zum Gedächtnis unserer verstorbenen Kollegen erhoben sich die Versammelten von ihren Plätzen. — In seinem nunmehr folgenden Referat behandelte Kollege Laege in sehr treffenden und sachlichen Ausführungen die Mißstände innerhalb des Tarifbezirks Groß-Berlin und führte im besonderen aus, daß gerade die Kollegen Kammer von jeher die Kerntruppe der Organisation waren, und daß es auch im letzten Quartal möglich war, ihre Mitgliederzahl zu steigern, so daß wir am Schluß des Vierteljahres annähernd 400 Kammer in unseren Reihen müßten konnten. Allerdings ist uns dies noch kein Beweis, daß nunmehr alle Kammer restlos organisiert sind, und hier müßte es sich jeder überzeugte Kollege zur Pflicht machen, im Verein mit den Funktionären die uns noch Fernstehenden im Sinne unserer Weltanschauung aufzuklären, um sie restlos unseren Reihen als Kämpfer zuzuführen für den einheitlichen, geschlossenen Kampf gegen die Unternehmer. Wir wollen gegen das System Front machen, den Arbeitsmarkt mit Kammern zu überschwemmen. Unseren Steinsehern kann auch nicht der Vorwurf erspart bleiben, daß sie es immer und immer wieder dulden, wenn Hilfsarbeitern das Kammer gelehrt wird. Hier ist es ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß das von ihnen einwandfrei hergestellte Pflaster ebenso einwandfrei gerammt wird. Stehen wir alle dafür ein, dann wird es möglich sein, auch die Kollegen vom Nachweis abzurufen, die heute schon beinahe vergessen sind. Seitens der Ortsverwaltung wird immer versucht, die Kammer von außerhalb wieder zur Heimreise zu bewegen, aber leider steht es außerhalb unseres Bezirks so aus, daß zu den Steinsehern auch der Kammer gehört, und wo die Gesellen bleiben, bleiben auch die Kammer; aber das Grundübel dieser Mißstände ist: wir haben auf unseren Baustellen keine Vertrauensleute, die bei Einstellungen und Entlassungen mitzureden haben! Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen kommt Kollege Laege dann auf den Gesellenverein, der sich heute schon rühmt, verschiedene Hunderte von Mitgliedern zu haben, und auf den Kammerverein, der wohl auch schon zehn bis zwanzig Kammer in seiner Reihen müßte, zu sprechen. Jeder denkende und auf dem Boden des Klassenkampfes stehende Arbeiter hat mit diesen Vereinen nichts gemein, und wer sind denn die Kollegen, die diesen Verein ins Leben gerufen und gefördert haben? Alle jene, denen auf Grund ihrer Affordarbeit der Wohlfahrtsbeitrag gesperrt wurde, die in ganz maßloser Weise ihre Knochen dem Unternehmer zur Verfügung stellen, die glauben, auf Grund der guten Konjunktur auf Kosten der Allgemeinheit ungeheure Arbeitsleistungen vollbringen zu können, die mit jedem ihrer Worte trassen Egoismus aussprechen, die die Solidarität der arbeitenden Klasse absolut nicht erfährt haben, die sich die heiligste Aufgabe gestellt haben, Bestehendes, in jahrelanger, mühseliger Arbeit Aufgebautes in Klump zu reißen, das sind die Drahtzieher dieser sogenannten Klassenbewußten, revolutionären „Organisation“, und jeder unserer Kollegen, der es ehrlich mit der Arbeiterbewegung meint, hat in diesen Vereinen nicht nur nichts zu suchen, sondern mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln diese Gebilde zu bekämpfen.

An der nun folgenden Diskussion beteiligten sich nicht weniger als 13 Kollegen. Unter allgemeiner Heiterkeit der Versammlung legte der Vorsitzende des Kammervereins die Grundzüge dieses Vereindens klar, die aber so klinkisch waren, daß er damit selbst den anwesenden unorganisierten Kollegen nicht imponieren konnte. Gegen eine Stimme wurde nachstehende Entschließung angenommen:

„Die am 2. Juli tagende Kammerversammlung verpflichtet sich, auf jeder Baustelle dafür zu sorgen, daß vor allen Dingen jeder Kollege zentral organisiert sein muß, um dadurch ein geschlossenes Vorgehen den Unternehmern gegenüber zu ermöglichen; ferner dafür einzutreten, daß auf allen Baustellen Obleute zu wählen sind.“

Am 11. Juli war Schluß der sich hoffentlich recht bald wiederholenden Versammlung; denn wie notwendig es war, eine derartige Aussprache herbeizuführen, werden alle Kollegen bestätigen können, die der Tagung beiwohnten.

Mainz. Am 22. September feiert die Zahlstelle Mainz ihr 25-jähriges Bestehen mit Bannerweihe. Die Zahlstelle weist auch einige Jubilare auf. Der Festausschuß mit Vorstand hat die Vorbereitungen vollendet, so daß das Fest ein gelungenes zu werden verspricht. Mit doppelter Freude wollen wir das Fest feiern, da in diesem Jahre die Lohnbewegungen aller Gruppen in Mainz zur vollen Zufriedenheit ausgefallen sind. Die Löhne stellen sich für Steinmehlen (Kollarbeiter) über 20 Jahre ab 16. April 1928 auf 1,46 Mark, ab 27. September 1928 auf 1,48 Mark pro Stunde. Für Junggefellern im ersten Jahre 70 Prozent = 1,02 Mark, für dieselben im zweiten Jahr 90 Prozent = 1,31—1,33 Mk. Die Löhne haben Gültigkeit bis zum 31. März 1929. Für Marmorarbeiter beträgt der Lohn ab 1. Juni 1,26 Mark, ab 27. September 1,28 Mark pro Stunde und gelten bis 31. März 1929. Für die Bildhauer, trotzdem nur ein geringer Teil unserer Zahlstelle angehört, also die meisten andere Verbandsangehörige sind, trafen wir doch ein und erzielten einen Lohnaufschlag von 10 Pfg. die Stunde. Das sollten sich alle jene merken, die dem Steinarbeiterverband noch nicht angehören.

Osnabrück. In der Versammlung am 3. Juli haben die Arbeitnehmer des Steinsehergewerbes fast einstimmig beschlossen, ab Mittwoch, den 4. Juli die Arbeit einzustellen, nachdem die wiederholten Versuche zur friedlichen Beilegung des Tarif- und Lohnstreites an der ablehnenden Haltung der Steinseherinnung gescheitert sind. Die Ursachen des Streits sind die folgenden: Obgleich feststehend, daß die Arbeitnehmer auf Grund des für allgemeinverbindlich erklärten Reichstarifvertrages wesentliche Verbesserungen zu ihren tariflichen Arbeitsbedingungen fordern konnten, wurde der Tarifvertrag für den Regierungsbezirk Osnabrück nicht von den Arbeitnehmern, sondern von den Innungen zu dem Zweck gekündigt, die bestehenden tariflichen Bestimmungen noch weiter zu verschlechtern. Das Tarifschlichtungsgesamt unter dem Vorsitz des Herrn Landgerichtspräsidenten Köpcke hat in zwei Sitzungen versucht, eine Verständigung unter den Parteien herbeizuführen. Dieses war jedoch nicht möglich, weil die Innung sich zu allen materiellen Bestimmungen des Vertrages ablehnend verhielt. Der dann gefällte Schiedsspruch ist von den Arbeitnehmern als bindend anerkannt worden, trotzdem er bei weitem den Forderungen keine Rechnung trug, besonders in der Lohnfrage nicht. Die Lohnhöhe beträgt nur 3 1/2 Prozent, dahingegen in allen anderen Bezirken im gesamten Deutschen Reich mindestens 7 Prozent. Die sonstigen Bestimmungen des Schiedsspruches entsprechen dem, was im Reichstarif vorgesehen ist, und bezirksweise zu regeln ist. Da jedoch von der Innung erklärt wurde, sie erkenne den Schiedsspruch nicht als bindend an — trotzdem bei den direkten Verhandlungen die Vertreter der Innung das Gegenteil wiederholt erklärt haben —, hat der Zentralverband der Steinarbeiter sich zu nochmaligen Verhandlungen bereit erklärt. Diese Verhandlung ist von der Innung abgelehnt mit der Begründung, sie wäre zwecklos. Hierdurch ist mit aller Deutlichkeit bewiesen, daß die Innung den Streik wollte. Eine weitere Störung der Verkehrsverhältnisse in Osnabrück, über die in letzter Zeit genügend in den Tageszeitungen geschrieben und auch im Stadtparlament kritisiert wurde, tritt ein. Die Steinseherinnung darf sich allem Anschein im Einverständnis der Baubehörde, die doch die Auftraggeber sind, erlauben, dem Verkehrsgewerbe, den Anwohnern der gesperrten Straßen und letzten Endes den gesamten Steuerzahlern erheblichen Schaden zuzufügen. Das Stadtbauamt ist von dem Zentralverband der Steinarbeiter genügend aufgeklärt worden. Vielleicht rechnet die Innung damit, daß das Bauamt es dulden wird, wenn die Arbeit durch Verhinderung fertiggestellt wird. Die Anzahl der Verhinderer ist bei einigen Firmen eine recht große, auf einen Gesellen kommen drei Verhinderer. Die Landesbauämter schreiben in den Bedingungen vor, daß auf 3 bis 4 Gesellen nur ein Verhinderer beschäftigt werden darf. In Osnabrück sind auf circa 18 anständige Steinseher 27 Verhinderer beschäftigt, davon besuchen zwei die Berufsschule. Hier ist für die zuständigen Behörden ein Tätigkeitsgebiet. Dem Syndikus der Handwerkskammer sind diese Zustände bekannt, aber da er auch gleichzeitig Geschäftsführer der Innung ist, fällt ihm hier das Eingreifen wohl recht schwer. Die Verhinderer werden nicht das ganze Jahr beschäftigt, sondern hat bei Arbeitslosigkeit die Erwerbslosenversicherung den Lohnausfall zu zahlen.



## Gauleiter Paul Schende

Im 6. Juli 1928 ist der Gauleiter Kollege Paul Schende einem langwierigen Leiden erlegen. Ganz still ist er von uns gegangen. Erst nach erfolgter Bestattung erhielten wir Kenntnis von seinem Ableben. Seinem letzten Wunsch entsprechend haben ihn nur seine nächsten Angehörigen auf seinem letzten Gange begleitet. Er, der nahezu 25 Jahre mit größtem Erfolge die Steinseherbewegung befruchtete und in seinem Wirkungsbereich Vorbildliches geschaffen hat, er ist von uns gegangen, ohne daß auch nur ein Kollege ihm zum Danke die erhaltene Hand drücken konnte. Nichtsdestoweniger werden die Werte Paul Schendes noch für die weitere Zukunft weiterleben und das von ihm Geschaffene sich zum Nutzen der Nachwelt in der Organisation weiter erhalten.

Paul Schende hat ein Alter von 56 Jahren erreicht. Am 6. April 1872 in Berlin geboren, wurde er, wie so viele Arbeiterführer, in eine harte und entbehrungsreiche Jugend hineingestellt. Frühzeitig die Notwendigkeit des Zusammenhanges der Arbeiter in feste Organisationen erkennend, wurde er im noch jugendlichen Alter eine der Hauptstützen des vormaligen Steinseherverbandes in Berlin. Im Jahre 1904 berief ihn das Vertrauen der Berliner Steinseher und Kammer an die Spitze der gemeinsamen Zahlstelle als des ersten Lokalangestellten des Steinseherverbandes. Was er in dieser stürmischen Zeit für die Einigkeit der Berliner Steinseher und Kammer im Rahmen des früheren Steinseherverbandes geleistet hat, wird nicht vergessen werden können. Der im Jahre 1907 in Leipzig stattgefundenen Verbandstag berief ihn auf Grund seiner Erfolge als Lokalangestellter zur Leitung des Gau Brandenburg und Pommern. Dieses Amt führte er bis zum Jahre 1920 in vorbildlicher Weise. Hier in diesem Rahmen schuf er den Ausbau der örtlichen Tarifverträge zu weitreichenden Bezirksverträgen, deren Wesen und Inhalt er, wie sonst keiner, befruchtete. Die unglücklichen Kriegs- und Nachkriegsjahre legten den Reim zu seinem Leiden, ohne daß er sich in seinen Arbeiten eine Ruhe gönnte. Im Jahre 1920, als nach dem Ausscheiden des verdienten Kollegen Knoch die Wahl des Verbandsvorsitzenden des Steinseherverbandes erfolgen mußte, fiel es ihm in die Wahl auf ihn. Das in ihn gesetzte Vertrauen als Verbandsvorsitzender rechtfertigte er während seiner dreijährigen Tätigkeitsperiode im vollkommensten Maße. Im besonderen brachte er die sofort nach dem Kriege begonnenen Verhandlungen zur Schaffung eines Reichstarifvertrages zum Abschluß. In geradezu glänzender Weise bewährten sich hier seine Fähigkeiten. Und doch brachte diese Jahre ihm besonders bittere Enttäuschungen, als er zeugen mußte, wie in Berlin eine Zerspaltung der Steinseher-

Bewegung durch unverantwortliche Kreise erfolgte. Dieser zu begehren und die Einheit wieder herzustellen, war nach der Verschmelzung des Steinleger- mit dem Steinarbeiterverbande kein erfolgreiches Hauptwerk. Der organisierten Arbeiterkraft galt sein Streben bis zur letzten Stunde, trotz der ihm von den Ämtern angetanen Schenken seiner Gesundheit war er noch bis zum April dieses Jahres mit größter Aufopferung für die Organisation tätig. Sein Arbeiten und seine Taten für die Steinleger und Steinarbeiter wird unvergessen bleiben als Vorbild treuester Pflichterfüllung bis zur letzten Stunde. Ehre seinem Andenken!

Der 25. ordentliche Kongress des norwegischen Steinarbeiterverbandes wurde im Volkshaus zu Oslo am 13. Mai eröffnet. Wir entnehmen dem Schwedischen „Steinarbeiter“ den Bericht. Die Tagung wurde vom Verbandsvertrauensmann Nielsen eröffnet, der die Delegierten und Gäste begrüßte und erwähnte, dieses Jahr sei das 32. Jahr mit der Gründung des Verbandes. In dieser Zeit waren wechselnde Vorgänge in der Steinindustrie. Vor dem Krieg war die Arbeitslage durchgängig gut, aber nach dem Kriegsausbruch waren die Schwierigkeiten für die Steinarbeiter sehr groß. Nach 1922 hatte sich der Export doch wieder gehoben, was für die Arbeitslage günstig war. Vor 2 Jahren hatte der Verband seine letzte Landesversammlung, zu dieser Zeit waren etwa 50 Prozent der Verbandsmitglieder arbeitslos bis Anfang 1927. Gegen Ende hatten jedoch so gut wie alle Verbandsmitglieder Arbeit. Trotz der besseren Abzugsbedingungen hatten die Arbeitgeber das Streben- und Randsteinabkommen gekündigt und große Lohnreduktionen verlangt. Während der letzten 2 Jahre sind die Löhne um 30 Prozent reduziert worden und Nielsen stellte dar, daß das für die Zukunft genug sei. Die Verbandsmitgliederzahl war in den verfloßenen Perioden konstant geblieben, etwa 1200 Mitglieder. Inzwischen war die Möglichkeit gegeben, die nun vorhandene gute Arbeitslage fortzusetzen. Die wirtschaftliche Lage des Verbandes hat sich gebessert, auf Grund größerer Arbeitsmöglichkeiten und wenn alles in Berechnung gezogen wird, hat man jetzt Grund, in die Zukunft heller zu sehen. Nielsen erklärte, daß zur Landesversammlung die Steinarbeiterverbände in Deutschland, Schweden und Dänemark, sowie die Fachorganisation der Arbeiter in Norwegen eingeladen wären. Der deutsche Verband ist verhindert, sich vertreten zu lassen, hatte aber in einem Schreiben der Verankerung seine Grüße geschickt. Der schwedische Steinindustriearbeiterverband war vertreten durch H. Lundgren, der dänische durch Oskar Fält und die norwegische Landeszentrale noch durch den Kassierer Jens Eigen. Auch die Gäste überbrachten der Versammlung die Grüße ihrer Verbände. Lundgren wies darauf hin, daß die Mitglieder- und Zahlstellenzahl im schwedischen Verband die höchste bisher sei (9300 Mitglieder in 158 Zahlstellen). Nach dem Streik von 1926 hat sich die Lage des Verbandes über Erwarten gebessert. Der schwedische Verband stehe hinter dem norwegischen, wenn irgendein Konflikt ausbrechen mit den Arbeitgebern.

Fält (Dänemark) erklärte, daß die Arbeitslosigkeit in Dänemark auf Grund der Steigerung des Geldwertes jetzt sehr groß ist. Die Mitgliederzahl des dänischen Verbandes blieb konstant, etwa 800, und seine Finanzlage war trotz der Arbeitslosigkeit gut. Er erklärte auch, falls die nordischen Kameraden in Streik kommen sollten, so würden sie sicher alle Hilfe erhalten, die der dänische Verband aufbringen könne.

Darauf brachte Teigen die Grüße der norwegischen Landeszentrale.

Von den Abteilungen in Skjelsbo, Dypedals und Sperjens sind Anträge eingegangen für Veränderungen verschiedener Tarifbestimmungen. Die Landesversammlung beschloß zu versuchen, den Vorschlag der beiden letztgenannten Abteilungen durch Tarifunterhandlungen durchzuführen, während der Vorschlag von Skjelsbo nicht angenommen wird.

Oslo hatte den Vorschlag eingebracht, daß die Landesversammlung nur jedes dritte Jahr abgehalten wird; anstatt jedes zweite, weil dies eine Ausgabe von mindestens 2-4000 Kronen erspare. Nach längerer Diskussion wurde beschlossen, daß es beim bisherigen bleiben solle.

Darauf wurde über die internationalen Verbindungen gesprochen, worin der Kopenhagener Konferenzbeschluss über Errichtung eines Gegenseitigkeitsabkommens zwischen den Landesorganisationen Rußland, Finnland und Norwegen in Angriff genommen wurde. Nielsen und Teigen gaben Berichte über den Beschluss der Kopenhagener Konferenz, sowie die Stellung der nordischen Organisationen dazu. Lundgren und Fält berichteten für die schwedische Organisation über die Stellungnahme zu der Frage, worauf eine Aussprache entstand. Sigurd Bergman machte folgenden Vorschlag: Unter Hinweis auf die Haltung der finnischen Landesorganisation und auf den Text der Abmachung, der noch nicht bestimmt festliegt, wird die Frage bis auf weiteres vertagt. Wenn sie aktuell ist, soll es den Abteilungen vorgelegt werden zur Aeußerung. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

Der erledigte Streik in Schlesien wird in einem Artikel im Schwedischen „Steinarbeiter“ eingehend gewürdigt. Nach einer Gegenüberstellung der schlesischen und schwedischen Löhne, wobei die letzteren allerdings nur im Zeitlohn gewürdigt werden und dadurch gegen die schwedischen bedeutend abfallen, klingt die Kritik an in einer Bewunderung und Anerkennung über die geschlossene Haltung der schlesischen Kollegen während des Kampfes und Leistung des deutschen Verbandes.

Arbeitskraft und Lebensdauer. Trotz der auf das äußerste gestiegenen Nationalisierung des amerikanischen Wirtschaftslebens und der äußersten Einpannung der menschlichen Arbeitskraft ist die Lebenserwartungsziffer bei einer der größten amerikanischen Lebensversicherungsgesellschaften höher als vor dem Kriege. Dabei sind von den 5 Millionen Versicherten rund 4 Millionen Industriearbeiter. Diese Zahlen werden für den Sozialkapitalismus ins Feld geführt. Sie sollen die soziale Harmlosigkeit der Ausbeutung der Leistungskraft beweisen. Aber die Verlängerung der Lebensdauer, durch gutes Einkommen drüben und gute Ernährung erreicht, bedeutet noch nicht Verlängerung der Arbeitsfähigkeit. Nicht das Frühen des Lebens ist der soziale Sinn der Arbeitsgestaltung, sondern die Erhaltung der Arbeitskraft und Lebensfreudigkeit. Aber da haben deutsche Untersuchungen bewiesen, daß gegen das 40. Lebensjahr nach wie vor der „Knie“ in das Leben der arbeitenden Menschen eintritt. Mit 40 Jahren! Allerdings ist das Leben dann noch nicht abgeschlossen, aber mit 40 Jahren hat der Mensch im allgemeinen die Höhe seiner Leistungskraft bereits erreicht.

Das Verbandsmitgliedsbuch als Wertpapier. In Nr. 25 der „Einigkeit“, dem Organ des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter befindet sich ein lehrreicher Artikel über die Frage, welchen Wert die Mitgliedschaft in einer modernen gewerkschaftlichen Organisation hat. Die oft geäußerte banale Lebensart, daß die Organisationen keinen Zweck hätten und man lieber den Beitrag sparen könne, wird überaus treffend mit folgenden Worten abgetan: „Welche Zinsen brächten diese 52 Mark Verbandsbeitrag, wenn sie wirklich zur Sparkasse gebracht würden? Nun sagen wir 15 bis 20 Mark. Welche Zinsen bringt nun diese 1 Mark wöchentlich durch den Verband? Sagen wir, die im Jahr durchgeführte Lohnbewegung erbrachte eine Lohnsteigerung von 2 Mark wöchentlich, das sind pro Jahr 104 Mark bei einem Anlagekapital von 1 Mark Beitrag wöchentlich = 100 Prozent Zinsen. Aber damit erschöpfen sich die Zinsen noch lange nicht. Im Mantelvertrag wird auch in der Regel ein Erholungsurlaub, na sagen wir, von einer Woche = 40 Mark vereinbart = 77 Prozent des jährlichen Beitrags. Weiter, der Kollege wird krank! Auch in diesem Falle ist vorgezogen. Er erhält dann nach getroffener Vereinbarung für 2 Wochen die Differenz zwischen Krankengeld und Lohn = einen Wochenlohn = 40 Mark = 77 Prozent des jähr-

lichen Beitrags. Damit ist aber der Zinsgenuß noch lange nicht erschöpft. Da kommt nun unsere Satzung. Die besagt, daß in Krankheitsfällen nach einjähriger Mitgliedschaft für 45 Tage Unterstützung zu zahlen ist. Das sind bei 1 Mark Beitrag = 45 Mark = 86 Prozent des Anlagekapitals. Weiter: trifft das Mitglied Arbeitslosigkeit, so erhält es bei gleicher Mitgliedsdauer für 45 Tage pro Tag 1,50 Mark = 67,50 Mark = 130 Prozent des gezahlten Beitrags. Nach längerer Mitgliedschaft steigern sich diese Sätze bis zu 105 Tagen.“

Eine außerordentlich klare Rechnung. Die Verhältnisse werden in allen Gewerkschaftsorganisationen so ziemlich die gleichen sein. Somit ist das Verbandsbuch ein Wertpapier ersten Ranges. Das sollten unsere Arbeitskollegen nie vergessen.

Die Arbeitslosenziffern weiter rückgängig. Die Verhältnisse am Arbeitsmarkt in der Zeit vom 1. bis 15. Juni ließen erkennen, daß die männlichen Arbeitslosen weiter abnahmen, die Arbeitslosigkeit bei den Frauen hingegen stieg. Die Zahl der männlichen Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung sank um 18 900 oder um rund 4 v. H., während bei den Frauen eine Zunahme um 11 600 oder um 7 v. H. zu verzeichnen war. Insgesamt ist die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger von rund 629 500 auf 622 200, mithin um 7300 oder um 1,2 v. H. zurückgegangen. In der Krisenunterstützung hat die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen weiter abgenommen. Sie sank von insgesamt 132 500 auf 125 500 oder um 5,2 v. H. Die Zahl der Koststandsarbeiter hat sich um 4,9 v. H. vermindert und betrug am 15. Juni rund 83 700. Der Rückgang der Arbeitslosenziffer hat sich in der Berichtszeit weiter, allerdings in sehr Ermäßigtem Tempo fortgesetzt. Auffallend ist es, daß die Arbeitslosigkeit bei den Frauen steigt. Es wird über eine teilweise Steigerung der Kurzarbeit berichtet.

Der deutsche Konjunkturverlauf seit Mitte 1924. Die „Dresdner Bank“ kommt in einer Sonderbeilage ihrer Wirtschaftsberichte ausführlich auf die deutsche Wirtschaftskonjunktur zu sprechen. Es werden interessante Untersuchungen aufgestellt, wie die Gesamtwirtschaft und einzelne Zweige sich entfaltet haben. Ein Schema erläutert die einzelnen Wirtschaftsvorgänge. Es wird unterschieden in Aufstieg, wachsende Spannung, Hochstand, Abstieg, Entspannung und Tiefstand. Dieses Schema, dem Konjunkturverlauf seit 1924 zugrundegelegt, ergibt sich folgende Entwicklung:

Sommer—Herbst 1924	Aufstieg
Winter 1924/25	Wachsende Spannung
Frühling 1925	Hochstand
Sommer—Herbst 1925	Abstieg
Winter 1925/26	Entspannung
Frühling 1926	Tiefstand
Sommer 1926	Tiefstand
Winter 1926/27	Aufstieg
Frühling—Sommer 1927	Wachsende Spannung
Herbst 1927	Hochstand
Winter 1927/28	Beginn des Abstiegs
Frühling 1928	Abstieg

Der Verbrauch von Schokolade. Schokolade ist bekanntlich eine außerordentlich nahrhafte Speise. Sie wird vielfach nur als Luxus angesehen, obwohl sie zum allgemeinen Volksnahrungsmittel werden müßte. Daß die Schokolade an große Verbrauchermassen noch nicht herankommt, liegt letzten Endes an der sozialen Lage derselben. Das Einkommen ist nicht so, daß sie sich Schokolade in größeren Mengen kaufen können. Interessant ist der Schokoladenkonsum in den einzelnen Ländern. Für das verfloßene Jahr wurde der Verbrauch pro Einwohner folgendermaßen errechnet:

Bereinigte Staaten	3,47 Kilogramm
Kanada	2,43 Kilogramm
Deutschland	3,39 Kilogramm
England	2,84 Kilogramm
Frankreich	2,5 Kilogramm
Schweiz	5,06 Kilogramm
Spanien	1,17 Kilogramm
Belgien	2,78 Kilogramm
Italien	0,35 Kilogramm

Die erhöhte Ziffer der Schweiz wird auf die Fremdenindustrie zurückgeführt. Es folgen die Vereinigten Staaten und dann Deutschland. Es ist sicher erfreulich, daß Deutschland im Schokoladenverbrauch mit an erster Stelle steht. Die deutschen Schokoladenfirmen klagen über Überproduktion, d. h. ein Teil der Produktion sei nicht absetzbar. Von einer Sättigung des Marktes kann doch wohl keineswegs gesprochen werden. Die fehlende Kaufkraft ist auch hier das Uebel.

Wie gekrönte Häupter über Goethe dachten. Es ist das Schicksal aller großen Männer, daß sie Zeit ihres Lebens wenig Anerkennung finden. So ist es auch dem großen deutschen Dichter Goethe gegangen. Obwohl schon zu Lebzeiten geachtet und verehrt, hat man seine wirkliche Größe aber erst später erkannt. Die „Pressa“, jene große Ausstellung in Köln, bringt allerhand Material über vergangene Zeiten. Unter anderem eine Kabinettsorder Friedrich Wilhelm III. vom Jahre 1926 an die Bossische Zeitung. In diesem Erlaß beschwert sich der damals regierende Hohenzoller darüber, daß über eine Geburtsfeier Goethes und Hegels in allzu breiter Weise berichtet sei. Eine kurze Anzeige würde bei solchen Angelegenheiten vollkommen genügen, denn was sollte das Volk sagen, wenn über gewöhnliche Untertanen genau so berichtet würde, wie über Krönungsfeierlichkeiten und letztere schließlich dadurch keine Beachtung mehr fänden.

Man sollte es gar nicht für möglich gehalten haben. Und doch ist es erst 100 Jahre her, wo sich regierende Könige mit derartigen Sachen beschäftigten. Dennoch, Goethe steht heute noch im In- und Ausland in hohem Ansehen, während der damalige Hohenzoller höchstens noch in alten Schulbüchern weiterlebt. Der Philosoph Hegel war bekanntlich der Größte einer. Die Lehre von Karl Marx baut sich teilweise auf die Hegelsche Philosophie auf.

## BEKANNTMACHUNGEN DES ZENTRAL-VORSTANDES

Der frühere Vorsitzende und Kassierer der Zahlstelle Gardelegen, Hans Scheibe, ist mit Familie verzogen, angeblich nach Berlin oder Spandau, ohne mit der Hauptkasse abzurechnen. Wir bitten die Kollegen der genannten Orte, oder wo er auch sonst auftauchen mag, den Genannten an seine Verpflichtungen zu erinnern und dem Verbandsvorstand von seinem Aufenthalt sofort Kenntnis zu geben.

### Ausschreibung.

Laut § 8 Abs. 2 des Statuts wird hiermit die Neubesehung der Stelle des verstorbenen Gauleiters Paul Schenke, Berlin, ausgeschrieben.

In Betracht kommen in diesem Falle nur Bewerber aus dem Steinlegergewerbe, die befähigt sind, den schwierigen und verantwortungsvollen Posten eines Gauleiters auszufüllen. Voraussetzung sind: Mindestens fünfjährige Organisationszugehörigkeit, Vertrautsein mit den beruflichen Verhältnissen möglichst aller Berufsgruppen des Verbandes bzw. die Fähigkeit, sich ihnen in Kürze anzupassen, Beherrschung des Arbeitsrechtes, Lutz, die Fähigkeit, den Gau nach innen und außen sowohl den Mitgliedern als auch den Unternehmern und Behörden gegenüber würdig zu vertreten.

Handschriftliche Bewerbungsschreiben mit dem Nachweis obiger Voraussetzungen sind unter Beifügung des Lebenslaufes und des Mitgliedsbuches bis zum 11. August d. J. an den Unterzeichneten einzusenden.

Der Verbandsvorstand.  
J. A.: Ernst Winkler.

## BEKANNTMACHUNGEN DER ZAHLSTELLEN- U. GAULEITUNGEN:

Hauzenberg. Am Sonntag, dem 29. Juli, feiert die Zahlstelle Hauzenberg ihr 20jähriges Gründungsfest. Dieses Fest soll ein Verdienst für den Verband und die gesamten Arbeiterorganisationen werden. Die umliegenden Zahlstellen des bayerischen Waldes sind zu diesem Feste besonders eingeladen. Gilt es doch zu zeigen, daß alle Steinarbeiter des bayerischen Waldes ein Bruderband umschlingt, daß auch die Steinarbeiter sich ihrer Würde bewußt sind. Darum Kollegen aus der Umgebung von Hauzenberg, erscheint alle zu diesem Feste!

Karlsruhe. Auf eine 25jährige Verbandsmitgliedschaft kann am 22. Juli 1928 der Kollege Franz Jugmayr, Karlsruhe, zurückblicken. Während dieser Zeit hat er innerhalb der Zahlstelle Karlsruhe immer in vorderster Reihe gestanden und die Interessen seiner Kollegen verteidigt. Noch heute bekleidet er das Amt des 2. Vorsitzenden, sowie die Vertretung in der Friedhofskommission. Möge dem Jubilär noch lange die Kraft beschieden sein, für den Verband und die Allgemeinheit zu wirken.

Stendal. Der Kollege Anton Büttner aus Nieder-Flersdorf, geb. am 17. 1. 79, eingetragen am 2. Oktober 1927 in Glogau, wird aufgefordert, das gefundene Geld sofort an Kollegen H. Dörflitz zurückzugeben; schon Anfang Mai sollte das geschehen.

Saarmund. Am Sonntag, 29. Juli 1928, 14 Uhr, im Neuen Volkshaus Mühendorf Versammlung. Tagesordnung wird dort bekanntgegeben. Erscheinen ist Pflicht!

Steinlegerlehrlinge von Halle und Umgebung. Ein Vorbereitungskursus zur theoretischen Prüfung findet statt im Monat August. Beginn am 5. August 1928 in Halle, Volkspark, Burgstraße 27, früh 10 Uhr. Wir bitten um rege Beteiligung. Der Kursus dient in der Hauptsache den Jungkollegen, die auf Grund ihres Alters keinen Fortbildungsschulbesuch haben durchmachen müssen; aber auch aus Zahlstellen der näheren Umgebung können Jungkollegen daran teilnehmen. Papier und Bleistift mitbringen.

Ohlau in Schlesien. Sonntag, den 29. Juli, vormittags 10 Uhr, findet die Monatsversammlung in Märdorf, Kreis Ohlau, bei Gastwirt Herrn Ludwig statt. Der sehr wichtigen Tagesordnung halber ist es notwendig, daß jeder Kollege pünktlich erscheint. Mitgliedsbücher mitbringen.

## ADRESSEN-ÄNDERUNGEN

- Gau NW: Werfen-Westertappel, Kr. Tecklenburg, Vorj. und Kass.: Friedr. Viennemann, Werfen Nr. 26, Kr. Tecklenburg.
- Gau NO: Baitowen, Kr. Lnd, Vorj. und Kass.: Joh. Nidel, Buzren, Post Gr.-Rofinsto, Kr. Johannisburg, Dsptr.
- Gau: Breslau. Kass.: Wilh. Preuß, Breslauer Str. 244, III.
- Gau: Bogdorf, Post Reichenberg, Amtsh. Dresden. Vorj.: Max Bedert, Hauptstr. 39, Kass.: Max Mierisch, Dresden, Reichenberg, Post Reichenberg, Amtsh. Dresden, Dresdner Str. 9. — Böbeln. Kass.: Arno Wintler, Kleine Kirchgasse 7. — Görzig. Vorj.: Rud. Winkler, Forstberg Nr. 4, Post Riesa. Kass.: W. Schäfer.
- Gau: Löbejün. Vorj.: Otto Görde, Anhalter Straße.
- Gau: Blombacherbach, Kreis Lennep, Rheinland. Kass.: Rich. Bude, Blombacherbach-Rittershausen, Schülferstr. 2. — Bonn. Kass.: Martin Balzum, Breite Str. 64, III. — Gruiten, Rheinland. Vorj. und Kass.: Otto Gringel, Witt 119 a. — Hamm. Vorj.: Hermann Jürgens, Wilhelmstraße 166.
- Gau: Sauterbach. Vorj.: Karl Trabandt, Bahnhofstr. 27.

## ANZEIGEN

Bezirk Schöneberg u. Umg. Die Bezirksversammlungen fallen in den Monaten Juli und August aus. I. A.: Kühne

Wir suchen zum sofortigen Eintritt tüchtige akkordgebte Steinmetzen auf deutschen Syenit und schwed. Granit. Reise wird vergütet. Grenzüberschreitung wird besorgt. Telegraph Anmeldungen erwünscht. Louis Sauter & Co., Steinindustrie, Kreuzlingen b. Konstanz (Schweiz)

Zwei tüchtige Marmor-Steinmetzen erfahren und zuverlässig, für dauernd gesucht. Marmorwerkstätten Hein & Co. — Dresden-A. 16, Gerokstraße 3

Intelligenter Steinmetz 30 bis 40 Jahre, als Teilhaber für ein gutgehendes Grabsteingeschäft gesucht mit ca. 5000 RM. Einlage zur Ablösung des jetzigen Teilhabers. Offerten unter Fleißig an die Schriftleitung des Steinarbeiters.

Pflasterhämmer aus bestem Schweißstahl Rammen, Brechstangen und sämtliche Werkzeuge für den Straßenbau liefert auch nach außerhalb Otto Teske, Berlin N 31 Brunnenstraße 82

Tüchtiger Steinmetz wird zur Führung einer Grabmalfabrik gesucht. Die Tätigkeit erstreckt sich auf Besuch der Kundschaft und praktische Arbeit. Ehrhardt, Hauser & Co. Marmorindustrie, Saalburg, Saale.

Steinsetzer gelbte Reinenpflasterer. bei hohem Stundenlohn für größere Arbeiten sofort gesucht. Fahrgeld wird vergütet. A. Neubert, Tiefbau-Ingenieur und Steinsetzmeister, Luckenwalde bei Berlin, Auguststraße 41. Fernspr. 826.

Pflasterhämmer sowie sämtliche Werkzeuge für Straßenbau und Steinschlag. Franz Mager sen., Inh. Reinhold Mager Berlin N. 20, Hochstraße 19.

Die besten Pflasterhämmer sind AM gezeichnet und aus mit bestem Stahl angefertigt. Lieferbar sofort in allen Größen, da stets einige hundert Stück am Lager. Zu beziehen vom Hersteller Aug. Mosch, Schmiedemeister, Altkessel, Kr. Grünberg i. Schles.

## GESTORBEN

(Todesfälle, die bei der Meldung über 1 Monat zurückliegen, werden infolge ihrer späten Meldung an dieser Stelle nicht veröffentlicht. Redaktion.)

- In Dresden am 1. Juli der Steinmetz Konrad Baer, 69 Jahre alt, Gallenblasenoperation (7 Wochen krank).
- In Berlin am 6. Juli der Steinleger Paul Schenke, 56 Jahre alt, Herzschwäche.
- In Pirna am 6. Juli der Sandsteinbrecher Otto Hentche, 66 Jahre alt, Lungentum.
- In Seebach am 6. Juli der Pflastersteinmacher Joseph Huber, 43 Jahre alt, Herzschwäche (5 Monate krank).
- In Schreiberhau am 9. Juli der Steinmetz Joseph Pilschke, 57 Jahre alt, Leberleiden (6 Monate krank).

Ehret ihrem Andenken!

Verantwortliche Schriftleitung: Hermann Siebold. Verlag Ernst Winkler, beide in Leipzig. Druck: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft, Leipzig.